

Das Buch

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **51 (1971-1972)**

Heft 9: **Wer informiert wen worüber zu welchem Zweck?**

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Buch

ZUR KRITIK DER EUROPÄISCHEN INTEGRATION

Kritische Phase der Integration

Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit konzentrierte sich in letzter Zeit auf die Erweiterung der EWG, insbesondere auf den britischen Beitritt. Die Politiker und Beamten der EWG-Staaten hingegen scheinen sich darüber im klaren zu sein, dass die künftige innere Entwicklung der EWG mindestens so bedeutsam, wenn nicht noch wichtiger als ihre Erweiterung ist. Diese Politiker und Beamten sind aber von Tagesproblemen voll in Anspruch genommen. Deshalb denken sie höchstens an die nächsten Jahre, und nicht an die Entscheidungen, die jetzt im Hinblick auf das nächste Jahrzehnt getroffen werden müssten. Dieser «Graben» wird scheinbar durch verbale Bekenntnisse zur Verwirklichung der Wirtschafts- und Währungsunion und zur «finalité politique» überbrückt.

Die europäische Integration während der fünfziger Jahre war von ambitionierten Konzeptionen, wie vom Schuman-Plan, gekennzeichnet. Es sieht gegenwärtig so aus, als ob der Europapolitik der siebziger Jahre der kompasslose Pragmatismus den Stempel aufdrücken würde. Ohne Zweifel ist die europäische Integration in einer kritischen Phase angelangt: In diesem Jahrzehnt dürfte sich entscheiden, ob der Europäischen Gemeinschaft der «Sprung nach vorne» – sei es auch nur im Sinne einer Weichenstellung –

gelingt, oder ob sie zur Degeneration verurteilt ist. Eine Neuüberprüfung der Ziele und Methoden der europäischen Integration und dementsprechend eine neue politische Strategie sind das Gebot der Stunde. Eine derartige Neuüberprüfung ist unter anderem von dem zurückgetretenen Präsidenten der Europäischen Kommission, Walter Hallstein, und von verschiedenen Wissenschaftlern in vier Büchern versucht worden, die hier besprochen werden.

Hallsteins Apologie

Hallsteins Schrift über den «unvollendeten Bundesstaat»¹ ist sowohl eine Verteidigung seiner Einstellung und seiner bisherigen Politik als auch ein Europaprogramm für die Zukunft. Obwohl wir uns vor allem mit diesem befassen, seien uns doch einige Bemerkungen zur «Hallstein-Apologie» gestattet. Da für Hallstein die EWG-Agrarpolitik ein Motor der europäischen Einigungspolitik ist, ist es ihm ein besonderes Anliegen, diese Politik um jeden Preis zu verteidigen. Dabei lässt er sich zu der kühnen These hinreißen, es sei nicht nachweisbar, «dass die Drittländer, die am Agrarexport in die Gemeinschaft interessiert sind, insgesamt bessere Absatzchancen gehabt hätten, wenn die Gemeinschaft niemals zustande gekommen und die nationalen Agrarpolitiken weitergeführt

worden wären» (S. 197). Unter bestimmten, realistischen Annahmen lässt sich dies aber nachweisen, wie dies aus einer Untersuchung von *Guido Naets* hervorgeht². Hallstein konzediert an einer anderen Stelle des Buches, dass die Folgen des Agrarschutzes zum Zeitpunkt ihrer Planung unterschätzt worden seien (S. 152).

Hallsteins Fehleinschätzung der EFTA wird aus dem Buch sehr deutlich. Die EFTA sieht er als einen Kampfverband gegen die EWG an; in dieser Hinsicht bleibe die EFTA in seiner Erinnerung «immer als eine grosse diplomatische Fehleinschätzung lebendig» (S. 207). Im Zusammenhang mit der Frage der Assoziation europäischer industrialisierter Staaten mit der EWG vermisst der Leser einen Hinweis auf die Änderung der Gemeinschaftspolitik Anfang der sechziger Jahre. Es wäre interessant gewesen, eine Erklärung für Hallsteins Gesinnungswandel zu bekommen. Diese Entwicklung hat allerdings *Alting von Geusau* sehr genau dargestellt³. Die berühmte Zürcher Rede Hallsteins, wonach die Neutralität durch die EWG obsolet geworden sei, wurde bezeichnenderweise nicht in das Buch aufgenommen.

Abgrenzung von Aussenseitern

Hallstein wiederholt sein Europaprogramm: Die Europäische Gemeinschaft sei auf ihr Endziel eines europäischen Bundesstaates hin ausgerichtet. Dessen Notwendigkeit bejaht er auch und verstärkt für die jetzige Situation, in der sich die Staaten Europas befinden. Besonders bemerkenswert ist seine Schrift aber in einer anderen Hinsicht.

Der Davignon-Bericht über die aussenpolitischen Konsultationen der «Sechs» hatte mit Billigung des EWG-Minister rats gefordert, die Mitgliedschaft in den europäischen Gemeinschaften und bei der politischen Zusammenarbeit müsste identisch sein, ohne hierfür eine plausible Begründung zu geben. Dies ist nun durch Hallstein geschehen. Es darf angenommen werden, dass auch der EWG-Ministerrat dieser Argumentation seine Zustimmung erteilen würde (S. 226 f.):

1. Das volle Gleichgewicht der vertraglichen Leistungen, die die Mitglieder auf sich nehmen, ist in der vielschichtigen, komplexen Gemeinschaft erst hergestellt und damit der letzte Grund für jene Leistungen erst verwirklicht, wenn die Gemeinschaft ihr politisches Ziel erreicht hat.

2. Die Optionen, die sich in der Wirtschaftsunion stellen, und demnach die Entscheidungen, die dort fallen, sind unausweichlich mehr und mehr von «rein» politischen Vorstellungen und Vorentscheidungen bestimmt.

3. Die Erwartung der Verwirklichung der politischen Zielsetzung, die «europäische Berufung der Gemeinschaft», darf nicht unglaubwürdig werden.

Dieser Konzeption kann eine innere Logik nicht abgesprochen werden. Die Thesen sind aber nur dann politisch gerechtfertigt, wenn die Staaten der Gemeinschaft mit der Verwirklichung der politischen Zielsetzung ernst machen. Welchen Sinn könnte es haben, im Namen eines Ziels, dessen Verwirklichung noch in weiter Ferne ist, bestimmte Staaten von der vollberechtigten Mitwirkung an der jetzt aktuellen wirtschaftspolitischen Integration auszuschliessen?

Redistribution der Macht: Europa – Nation – Region

Aus dem Buch der beiden europabegeisterten Briten *John Pinder* und *Roy Pryce* spricht dasselbe Anliegen wie bei Hallstein, insbesondere die Forderung nach einem europäischen Bundesstaat⁴. Der europäische Nationalstaat sei «out of date». Er statte die Völker Europas nicht mehr mit einem Rahmen aus, innerhalb dessen sie mit den politischen und wirtschaftlichen Kräften der modernen Welt fertig werden könnten. Die Europäischen Gemeinschaften seien ein vielversprechender Anfang im Hinblick auf die Schaffung eines angemessenen politischen Rahmens. Sie gingen aber nicht annähernd weit genug, um die Voraussetzungen für die Vereinigten Staaten von Europa zu schaffen (S. 89). Pinder und Pryce betonen die Wichtigkeit der Redistribution der Macht: Die bisherige Macht des Staates solle auf drei Arten von Entscheidungsträgern aufgeteilt werden, auf die Vereinigten Staaten von Europa, auf die einzelnen Staaten und auf die Regionen (S. 12). Die jetzige Europäische Gemeinschaft sei nur eine begrenzte Antwort auf die heutigen Bedürfnisse – wegen des bisherigen Fehlens Grossbritanniens in der EWG, der schwachen Institutionen und der zu sehr beschränkten sachlichen Zuständigkeiten der Gemeinschaft (2. Kapitel).

Neue Strategie für britische Europapolitik

Die britische Europapolitik wird überzeugend einer Kritik unterzogen. Grossbritannien sei in seiner Europapolitik im Vergleich zu den Staaten des kon-

tinentalen Europa immer ein Nachzügler gewesen. Zumeist hätten die anderen die Initiative an sich gerissen, insbesondere Frankreich. Wenn aber Grossbritannien einmal eine Initiative ergriffen hätte, so habe sie zumeist weniger enthalten als die Umstände erfordert hätten. Diese Initiativen seien aber nicht nur deshalb fehlgeschlagen, weil sie zu wenig offerierten, sondern auch, weil sie zu spät kamen. Durch diese verfehlte Politik habe sich das Land eine aktive Einflussnahme auf die bisherige Gestaltung der Integration in der Gemeinschaft verscherzt (S. 47). Aus dieser Erfahrung solle Grossbritannien nun eine Lehre ziehen und den Eintritt in die EWG mit einer positiven Initiative zur Stärkung der Gemeinschaft im Hinblick auf das Ziel einer europäischen Föderation verbinden.

Funktionalismus versus Bundesstaat

Aus den Benelux-Staaten waren wir bisher nur befürwortende Stimmen zur Frage eines europäischen Bundesstaates gewohnt. Aus Sicht der Kleinstaaten erschien der europäische Bundesstaat bisher als der beste Garant für die Gewährleistung der Interessen der Kleinstaaten, weil sich in einem solchen Bundesstaat auch die grösseren Staaten der gemeinsamen Disziplin unterwerfen müssten. Nun wendet sich aber der niederländische Professor für internationale Organisationen, Alting von Geusau, gegen dieses Konzept. Er stützt sich dabei weitgehend auf den angelsächsischen Funktionalismus, der auf David Mitrany zurückgeht. Während der Bundesstaat in bezug auf den Fächer der sachlichen Zuständigkeiten, die Verteilung der Kompetenzen

und die Mitgliedschaft starr ist, ist ein «funktionales Integrationsgebilde» in dieser dreifachen Hinsicht flexibel. Dieses Gebilde ist primär funktions- und zweckbestimmt, jenes struktur- und prozessbedingt. Es ist erstaunlich, dass die funktionalistische Schule, die in bezug auf die Frage der europäischen Integration reputierte Anhänger gefunden hat, wie *Stanley Hoffmann* (Harvard), *Uwe Kitzinger* (Oxford), *Ernst Haas* (Berkley), *Alastair Buchan* (London), auf dem Kontinent zumeist ignoriert wird. Hier ist aber nicht der Ort zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Lehre des Funktionalismus.

Gemäss den Voraussetzungen des Funktionalismus ist nicht die Vergrößerung der Macht Europas, sondern die Verbesserung der Leistungsfähigkeit (Effizienz) Europas im universellen Zusammenhang das Hauptanliegen von Geusaus. Er will vor allem das internationale System verbessern und wirft unter diesem Gesichtspunkt die Zweckmässigkeitsfrage auf, auf welches neue Zentrum die Loyalität gerichtet werden soll. Diese veränderte Fragestellung wird mit dem veränderten weltpolitischen «environment» begründet, das sich in einem Widerspruch zur Konstanz der Ziele der Europapolitik befinde. Ziele und Methoden der europäischen Integration müssten angesichts der veränderten Situation grundsätzlich neu überdacht werden.

Bedenken gegen europäischen Bundesstaat

Von Geusaus wichtigste Bedenken gegen die Schaffung eines europäischen Bundesstaates lassen sich in drei Punkten zusammenfassen:

1. Die Verwirklichung eines Bundesstaates ist nur dann möglich, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind. Diese Bedingungen sind im Falle der Mitgliedstaaten der EWG nicht hinreichend erfüllt und werden dies voraussichtlich auch in Zukunft nicht sein (S. 193).

Ein gemeinsames Bedürfnis nach einer verbesserten Verteidigung genüge nicht. Überdies müsste zwei weiteren Bedingungen entsprochen werden: « (...) the need for common defence should be perceived as quite distinct from any other state or group of states and should be linked with existing common ties and interests which clearly go beyond ties and interests with states outside the group » (S. 193).

2. Das Problem der europäischen Sicherheit lässt sich in der heutigen Situation besser durch eine internationale Waffenkontrolle als durch eine europäische nukleare Rüstung lösen (S. 206 f.).

3. Da die funktionelle Integration und der Aufbau einer Föderation widersprüchliche Integrationsmethoden sind, ist die Gemeinschaftsmethode des «funktionellen Föderalismus» zum Scheitern verurteilt (S. 223).

Diese Thesen wären wert, eingehend diskutiert zu werden.

Funktionales Integrationsprogramm

Ein europäisches Integrationsprogramm unter Beschränkung auf sechs (bzw. zehn) Staaten ist nach von Geusaus Auffassung nur solange gerechtfertigt, als es sich um ein «pilot project» für fortgeschrittene Integrationsmethoden handelt. Werden diese aber nicht in die Tat umgesetzt, gebe es für die Beschränkung der

Mitgliedschaft keinen Grund mehr (S. 190). Deshalb und weil die wichtigsten Aufgaben der siebziger Jahre (europäische Sicherheit, Welthandel, Städteplanung, Erziehung, Reform der Gesellschaft usw.) nicht innerhalb der Europäischen Gemeinschaft gelöst werden könnten, müsse an das Integrationsproblem in veränderter Form herangegangen werden (S. 230). Zuerst müssten die Funktionen umschrieben werden, welche von den Nationalstaaten nicht mehr befriedigend erfüllt werden könnten. Sodann solle für jeden Fall der Teilnehmerkreis gewählt werden. Es gelte also nicht, eine einzige Organisation für die Zusammenarbeit auf allen Gebieten zu gründen, sondern die Zugehörigkeit von Staaten werde je nach Funktion verschieden sein (S. 229).

Modelle für Westeuropa

Unter der Leitung des damaligen Leiters des Londoner «Institute for Strategic Studies», *Alastair Buchan*, haben Mitarbeiter dieses Institutes Ende der sechziger Jahre verschiedene Modelle für das Westeuropa der siebziger Jahre gegenübergestellt⁵. Es würde zu weit führen, die sechs Modelle hier im einzelnen vorzustellen. Sie wurden im wesentlichen auf Grund zweier Kriterien entworfen: den Beziehungen zwischen den europäischen Staaten (Unabhängigkeit voneinander: «Europe des Etats»; Auseinanderleben zwischen den europäischen Staaten: «Fragmented Europe») und den Beziehungen zwischen den europäischen Staaten und den Vereinigten Staaten (Abhängigkeit von den USA: «Atlanticized Europe»; Zusammenarbeit mit den USA unter Gleichen: «Partnership Europe»;

Unabhängigkeit von den USA: «Independent Federal Europe»). Beim «Evolutionary Europe», das etwa der heutigen Lage entspricht, bleiben alle diese Optionen offen.

«Functional Europe» – eine Herausforderung für die siebziger Jahre

Buchan definiert Europas eigenes Ideal folgendermassen: «... to promote European cohesion, security, and prosperity, without alienating either the United States or the Soviet Union, or jeopardizing conditions of détente» (S. 152). Unter diesem Gesichtspunkt gelangt das Buch zum Schluss, dass keines der sechs Modelle für Europa eine befriedigende Lösung biete. In bezug auf die Frage eines europäischen Bundesstaates folgt die Schrift den Thesen der Funktionalisten, insbesondere Stanley Hoffmann. «Functional Europe» sei vielleicht weniger anspruchsvoll als «Federal Europe», aber dafür realistischer. Aus zwei Gründen stelle «Functional Europe» eine beachtliche intellektuelle und politische Herausforderung dar. Einerseits dürfte «Functional Europe» eine einschneidende Veränderung unseres Konzepts der internationalen Zusammenarbeit erfordern. Andererseits soll Europa nicht als neuer Machtblock, sondern im Hinblick auf die verbesserte «Qualität des Lebens in Europa» (individuelle Freiheit, Umweltschutz, Städteplanung usw.) eine Anziehungskraft auf die übrige Welt ausüben (S. 166 f.).

Vor neuem Europakonzept?

Zwei Standpunkte, der «gemeinschaftlich-föderalistische» und der «funktionalistische» wurden hier konfrontiert.

Eine eigentliche Diskussion zwischen den Vertretern der beiden Schulen hat noch nicht stattgefunden. Dabei müssten die Meriten und die Schwächen beider Positionen gegenübergestellt werden. Eine solche Diskussion wäre nützlich, weil sie zur Erarbeitung eines neuen Integrationskonzepts beitragen könnte, das den Bedingungen von heute und voraussichtlich von morgen entspricht.

Hans Mayrzedt

¹ Walter Hallstein, *Der unvollendete Bundesstaat*, Düsseldorf, Econ Verlag 1969. – ² Guido Naets, «Die Auswirkungen der

gemeinsamen Agrarpolitik der EWG auf die Handelsströme während der Übergangszeit», *Aussenwirtschaft*, Zürich und St. Gallen, IV/1970. – ³ Frans A. M. Alting von Geusau, *Beyond the European Community*, Publications of the John F. Kennedy Institute-Center for International Studies, Tilburg, No. 3, Leyden, Sijthoff, S. 106–109. – ⁴ John Pinder, Roy Pryce, *Europa After De Gaulle*, Penguin Special, Harmondsworth 1969. – ⁵ *Europe's Futures, Europe's Choices, Models of Western Europe in the 1970s*, Edited by Alastair Buchan, Iss Paperback, London 1969. – Vgl. auch Christoph Bertram, «Westeuropa in den siebziger Jahren: Sechs Modelle», *Schweizer Monatshefte* 49. Jg. (1969/70), S. 139–147.

«HERMANN HESSE – NATUR UND GEIST»

«Das Setzen eines Poles, das Annehmen einer Stelle, von wo aus die Welt angeschaut und geordnet wird, ist die erste Grundlage jeder Formung . . .» schreibt Hermann Hesse in seinem Aufsatz über Dostojewskis «Idiot», und dieser Grundsatz gilt nicht zuletzt für die Interpretation, sofern sie ihrerseits als geschlossenes Kunstwerk verstanden werden will. *Hans Jürg Lüthi*, Professor für neuere deutsche Literatur an der Universität Bern, dessen Buch «Dichtung und Dichter bei Joseph von Eichendorff» zu den wichtigsten Werken über die Romantik gehört, hat mit der Wahl seines Gesichtspunktes einen überaus glücklichen Griff getan¹. Die Polarität von Natur und Geist dominiert im Schaffen Hermann Hesses seit seinen Anfängen. Sie scheint mir besonders typisch zu sein für einen Dichter, dessen Jugend noch im neunzehnten Jahrhundert verwurzelt ist und des-

sen Alterswerk in die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges fällt. Im «Kurgast» bekennt sich Hesse ausdrücklich zu diesem Dualismus: «Die beiden Pole des Lebens zueinander zu biegen, die Zweistimmigkeit der Lebensmelodie niederzuschreiben, wird mir nie gelingen. Dennoch werde ich dem dunklen Befehl in meinem Innern folgen und werde wieder und wieder den Versuch unternehmen müssen. Dies ist die Feder, die mein Uhrlein treibt.»

In den frühen Werken erscheint der Gegensatz von Natur und Geist als unüberwindbare Kluft. Der Künstler, wie er im Roman «Gertrud» gezeichnet wird, ist der Krüppel, der Lebensuntüchtige, der die Wirklichkeit nur erträgt, indem er das verlorene Paradies der Jugend im Bereich des Ästhetischen sucht. Der Naturbegriff, so zeigt Hans Lüthi, ist beim jungen Hesse weitaus klarer definiert als die

Vorstellung reiner Geistigkeit, wie sie erst spät, im «Glasperlenspiel», vollkommen verwirklicht wird. Geist bedeutet für den jungen, sensiblen Künstler vom Typus Hermann Lauschers vor allem Verstand, der die Erscheinungen ordnet und der Zufälligkeit des Lebens entreisst. Es ist der überscharfe Intellekt des Literaten, sein Wille, die feinsten Regungen der Seele zu sezieren und ans Tageslicht zu bringen. Bezeichnenderweise vertraut sich Lauscher der «Muse der Schlaflosigkeit» an. Sie wacht «eine Stunde hinter Mitternacht», im zeitlosen Reich des Schönen, über seinen fiebrigen Phantasien. Die Schlaflosigkeit ist die krankhafte Übersteigerung des Prinzips ästhetischer Geistigkeit. Der Schlaf wäre die Versöhnung mit den Kräften der Natur, so wie ihn Goethe zu Beginn von «Faust II» darstellt, als Gesundheitschlaf. Die einzige Figur aus der frühen Schaffensperiode, welche die paradiesische Einheit von Natur und Geist in sich bewahrt, ist der Wanderer Knulp. Durch seine Wanderschaft bleibt er in den Kreislauf der Natur eingeschlossen. Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind gleichsam Jahreszeiten seines Lebenslaufes. Doch Lüthi weist zu Recht auf die Gefahren eines solchen Daseinsentwurfes hin: «Der Wanderer ist der Abenteurer, der sich nie bindet, nie verpflichtet zu der Tat in der Zeit, der nie zur Verantwortung gelangt. Er bleibt in den Kreis gebannt, aus dem er nie hinauskommt; so bewegt er sich ständig, ohne eigentlich weiterzukommen. Es ist ein zauberisches, aber geschichtsloses Leben.»

Professor Karl Schmid hat in seiner Hesse-Vorlesung, die leider nicht gedruckt vorliegt, das Problem des geschichtslosen Romantikers, der seine

Bahn als eine Spirale empfindet, die ihn immer weiter wegführt vom Zentrum der Geborgenheit, sehr einleuchtend entwickelt. Dieser Kern kann bei Hesse mit den Stichworten «Heimat», «Mutter» umschrieben werden. Er erfährt die Welt nur als Kategorie, nicht als Realität. Die Zeit, in die er wider Willen hinausgeschleudert wird, ist das Böse, gegen das er die «gute» Heimat, die Kindheit, die Welt der Mutter ausspielt. Von jedem Punkt der Spirale aus sehnt er sich zurück. Diese romantische Konstellation deckt sich genau mit dem Bild des Wanderers, das Hans Jürg Lüthi in seinem Buch über Eichendorff herauskristallisiert hat. Für Eichendorff ist der elterliche Schlossgarten das Symbol des verlorenen Paradieses. Hin und her gerissen zwischen Heimweh und Fernweh, sucht er auf der Wanderschaft seine Mitte. Für einen Menschen wie den jungen Hesse heisst Geborenssein Ausgesetztsein in die Zeit, und insofern begrüsst er den Tod, als er ihn zurückbringt in den Schoss der Natur, ins Reich der Mütter.

Von 1914 an gehört die romantische Konstellation der Vergangenheit an. Der Ausbruch des Krieges wird zur Zäsur in Hesses Leben und Werk. Eine Umwertung aller Werte setzt ein. Seit diesem Einschnitt gewinnt «das Erwachen» als ein Akt geistiger Selbsterkenntnis und Neugeburt immer mehr an Bedeutung. Am reinsten zum Ausdruck kommt es im Roman «Demian», der unter dem Pseudonym Emil Sinclair erscheint. Die Verwendung eines Pseudonyms zeigt deutlich genug, wie weit sich Hesse von seinem früheren Ich distanziert hat. Hans Jürg Lüthi interpretiert die Dichtung als eine Folge von Erweckungen, die mit dem

Kromer-Erlebnis beginnt: «Das Bleibende dieses schweren Erlebens ist, dass bisher unbedingt gültige Autoritäten ins Wanken geraten, dass die Heiligkeit des Vaters einen Riss erhalten hat.» Mit dem Vaterbild fällt auch das Prinzip einer «reinen» Geistigkeit. Hesse hat im Laufe seiner psychoanalytischen Behandlung erfahren, dass das Dämonische in jedem Menschen wurzelt und dass die Kräfte des Unbewussten nur jenseits von Gut und Böse erfassbar sind. Der Weg zum Ich führt mitten durch die eigene Hölle. Der Heilige und der Wüstling erscheinen bereits auf dieser Stufe als polare Einheit. Symbol für den überwundenen Dualismus ist der Gott Abraxas, zu dem sich der Knabe Emil Sinclair unter der Führung Demians bekennt. Er beginnt auf die Lehre zu hören, die das Blut in ihm rauscht, und versucht, Denken und Leben zusammenzubringen. Und noch einmal wird die Figur der Mutter zentral. Freilich ist es nicht mehr die idyllische Mutter aus den frühen Dichtungen, sondern die Vision eines Mann-Weibes, das alle Gegensätze in sich vereinigt. Frau Eva ist Göttin, Mutter und Geliebte zugleich.

Hans Jürg Lüthi weist nach, wie gross der Einfluss von Novalis auf den Hesse jener Krisenjahre gewesen sein muss, dem nun die Worte des Heinrich von Ofterdingen wichtig werden: «Schicksal und Gemüt sind Namen eines Begriffs». Das Gemüt ist für Novalis der Bereich, wo Aussen und Innen ineinander übergehen. Bereits in Hesses früherer Novelle «Der Novalis» gehört der Verfasser der «Hymnen an die Nacht» und der Fragmente zu seinen Lieblingsdichtern; doch bezeichnend für die damalige Schwärmerei ist

die Stelle am Schluss, wo er sagt, die Novalisausgabe sei in seiner «Romanikersammlung eingereiht, gerade zwischen den Gedichten der Sophie Mereau und den Werken des Malers Philipp Otto Runge.» In der Demian-Zeit entdeckt Hesse den Novalis der philosophisch-mystischen Spekulationen, der in einigen Fragmenten die Lehre C. G. Jungs vorwegzunehmen scheint, und den Begründer des magischen Idealismus. Denn, so sagt Hesse im «Kurzgefassten Lebenslauf»: «Ohne Magie war diese Welt nicht zu ertragen.»

«Klingsors letzter Sommer» steht ganz unter dem Gesetz der Magie. Das Motto scheint Hesse im Wort von Novalis gefunden zu haben: «Der echte Dichter ist allwissend – er ist eine wirkliche Welt im kleinen.» Der Maler Klingsor erlebt in seinem letzten Sommer einen schöpferischen Rausch, die Welt wird unter seinen Händen zum Spielzeug. Er schafft sie neu in seinen Blättern, aus seinem Innersten heraus. In dieser magischen Verzauberung sind Natur und Geist eins. Der Maler sagt: «Es ist alles eins, es ist alles gleich gut. Ob du ein Weib umarmst oder ein Gedicht machst, ist dasselbe.» Man könnte nun glauben, Hesse habe in der magischen Identität die Auflösung der Dissonanz von Natur und Geist endlich gefunden. Doch man täuscht sich. Hans Jürg Lüthi sagt im Vorwort richtig, dass die Entwicklung von «Demian» bis «Narziss und Goldmund» einen scheinbar «höchst eigentümlichen und widerspruchsvollen Zickzack» beschreibe. Tatsächlich bricht die gefundene Einheit in «Narziss und Goldmund» wieder auseinander, ja die Polarität kommt in keinem Werk so extrem zum Ausdruck wie in diesem mittelalterlichen Roman, wo sie in den

beiden Hauptfiguren, im nüchternen Denker und im sinnlichen Künstler, geradezu personifiziert wird.

Man muss bei dieser scheinbar rückläufigen Entwicklung daran erinnern, dass das Lebenswerk eines Dichters nicht nach einem Gesamtplan entworfen wird, mit einer Check-Liste sozusagen, auf der die gelösten Probleme abgehakt werden können. Jedes neue Buch ist ein Kampf mit dem leeren Blatt, als hätte man noch nie eine Zeile geschrieben. Die Werke aller grossen Dichter sind auf ganz wenige Grundthemen zurückzuführen. Ihre Leistung besteht nicht in der Vielfalt der Fragestellungen, sondern in der Fähigkeit, den gleichen Problemkomplex in verschiedenen Altersstufen und Schaffensperioden adäquat darzustellen. Max Frischs Identitätsproblem, beispielsweise, ist dasselbe im «Stiller» wie in der «Biografie». Und doch sind es zwei grundverschiedene Dichtungen.

Hans Jürg Lüthi zeigt sehr schön, dass die Entwicklung nur scheinbar rückwärts verläuft. «Narziss und Goldmund» ist nicht ein erneutes Bekenntnis zu den unversöhnlichen Gegensätzen von Natur und Geist, diese feindliche Antinomie wurde im magischen Denken und in der Katharsis der Steppenwolf-Zeit überwunden. «Mit dem Symbol der Freundschaft von Narziss und Goldmund ist Hermann Hesses neue Teilung und Ordnung der Welt klar ausgedrückt. Geist und Natur sind verschiedenen Wesens und streng getrennt, aber nicht feindlich. Sie sind vielmehr aufeinander hingeeordnet und im Menschen aufeinander angewiesen.» So kann man sagen, dass der Dualismus über verschiedene Stufen der Disharmonie letztlich zur Harmonie ge-

führt wird. Erst jetzt, nachdem es Hesse gelungen ist, «die Zweistimmigkeit des Lebens niederzuschreiben», wird die Phantasie frei für die Utopie des Glasperlenspiels. In «Narziss und Goldmund» trifft der Dichter zwei Fliegen auf einen Streich. Im Kloster von Mariabronn bereitet er die kastalische Ordenswelt vor, im Wanderleben Goldmunds befreit er sich von der Sehnsucht nach dem rein naturhaften Dasein. Es ist bezeichnend, dass im «Glasperlenspiel» keine Frauengestalten mehr vorkommen. Doch diese Klausur erlaubt sich Hesse erst, nachdem er in Goldmund noch einmal das sinnliche Leben ausgekostet hat.

Im letzten Kapitel der Hesse-Monographie zeigt sich noch einmal, wie klar Hans Jürg Lüthi seinen Stoff gliedert und erfasst. Gerade das «Glasperlenspiel» könnte zu unpräzisen Mystifikationen verführen. Nichts von alledem. Der Leser wird vorbereitet im Abschnitt über «Die Morgenlandfahrt» und dann schrittweise zum Verständnis geführt: «Die Entstehung», «Kastalien», «Das Spiel», «Josef Knecht». Besonders im Kapitel «Das Spiel» werden die grossen Qualitäten dieser Interpretation evident. Hans Jürg Lüthi gelingt nämlich – was er dem Dichter bescheinigt – «das fast Unglaubliche: das Glasperlenspiel aus dem Bereich des Abstrakten und Esoterischen herunterzuholen in die Welt des Vorstellbaren oder doch beinahe Vorstellbaren!» Und dies auf wenigen Seiten. Mir jedenfalls wurde die stufenweise Entwicklung des Spiels mit den Symbolen aller Kulturen noch nie so klar. Man hat ja immer wieder versucht, den «Doktor Faustus» gegen Hesses Utopie auszuspielen mit der Begründung, die Schilderung der Zwölftonmusik bei

Thomas Mann sei viel präziser als die leicht verschwommene Definition des Glasperlenspiels. Doch wenn man Lüthi's Ausführungen folgt, leuchtet sofort ein, weshalb diese Definition zu Beginn gar keine eindeutige sein darf, weil die Gestaltung des Spiels ein Prozess ist, eng verknüpft mit Josef Knechts persönlicher Entwicklung.

Die seltene Gabe der Einfühlung besteht darin, das innere Leben eines Dichters nachzuleben. Mit der Lupe in seinem Werk herumzuspionieren, ist eher eine Aufgabe für Detektive. Das vorliegende Buch ist das Resultat einer langjährigen geistigen Freundschaft und – man darf wohl sagen – auch Verwandtschaft zwischen Dichter und Literaturwissenschaftler. Deshalb wirkt es wie aus einem Guss und liest sich so selbstverständlich wie nur wenige Werke der Sekundärliteratur. In seinem späten Aufsatz «Kafka-Deutungen»

macht sich Hermann Hesse lustig über die Deuteleien der gescheiterten Leute, die «nie ins Innere eines Kunstwerkes Zugang finden, weil sie am Tor stehen, mit hundert Schlüsseln daran herumprobieren und gar nicht sehen, dass das Tor ja offen ist.» Hesse vergisst freilich zu erwähnen, wie beschwerlich der Weg zu diesem offenen Tor der Dichtung oft ist und wie nützlich Wegweiser sein können für Leser, die sich nicht als geborene Dichter fühlen. Hans Jürg Lüthi's Buch steht ganz im Dienste des offenen Tors, kein Schlüsselbund, sondern Wegweiser für die wichtigsten Stationen von Hesses überaus reichem Leben und Werk.

Hermann Burger

¹Hans Jürg Lüthi, Hermann Hesse, Natur und Geist, Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 1970 (Sprache und Literatur, Bd. 61).

HINWEISE

Politik und Geschichte

Jean-Rodolphe de Salis wird in den nächsten Tagen seinen 70. Geburtstag begehen und bei diesem Anlass einmal mehr als einer unserer bedeutendsten Historiker und Essayisten ins Bewusstsein der schweizerischen Öffentlichkeit rücken. Dass sein Ruf jedoch weit über die Grenzen unseres Landes hinausdringt, beweist ein nun vom Verlag Oswald Wolff, London, herausgegebener Aufsatz-Band: «Switzerland and Europe – Essays and Reflexions». Die Übersetzung dieses in jeder Hinsicht gediegenen Bandes besorgte das schon als Röpke-Übersetzer bewährte Ehepaar Henderson. Der bekannte briti-

sche Spezialist für schweizerische Politik, Christopher Hughes, stellt dem Band eine liebenswürdige und Persönlichkeit und Werk von Salis' treffend erfassende Einführung voran.

*

Der zweite (und letzte) Band des im Verlag C. H. Beck, München, herausgegebenen Werks «*Politiker des 20. Jahrhunderts*» ist Politikern gewidmet, die in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine Rolle gespielt haben. Über die Auswahl dieser Politiker kann man sich angesichts der kurzen Distanz, die die Gegenwart von ihnen trennt, gewiss streiten – auf jeden Fall aber wird man keine der hier darge-

stellten Persönlichkeiten (Adenauer, de Gasperi, Schumann, Spaak, Tito, Gandhi, Nehru, Nasser, Ben Gurion, Kennedy, de Gaulle, Péron, E. Frei, Kenyatta, Hammerskjöld, Chruschtschew, Senghor, Nkrumah, Lumumba, Castro, Mao) in einer Sammlung wie dieser missen wollen, höchstens noch einige zusätzliche vorgestellt wünschen. Wie üblich sind die einzelnen Essays durch sorgfältige Text-, Übersetzungs- und Literaturangaben ergänzt.

*

«Ohne den Begriff Demokratie vor-schnell auf die Wirklichkeit zu verkürzen», wollen die beiden deutschen Politologen *Wolf-Dieter Narr* und *Frieder Naschold* in ihrem Buch «Theorie der Demokratie» (Kohlhammer, Stuttgart) ihr Thema bearbeiten. Es handelt sich um ein – vor allem im Hinblick auf die angelsächsische Forschung – sehr kenntnisreiches Destillat theoretischer Erwägungen über demokratische Prozesse und Verhaltensweisen, das sich freilich infolge seiner recht üppigen sozialwissenschaftlicher Terminologie und seinen unablässigen anklägerischen Hinweisen auf «Herrschaftstatbestände» oft ein wenig mühsam liest.

Friedenssicherung

Nicht weniger als zwölf Typen von Konflikt unterscheiden Steven L. Spiegel und Kenneth N. Waltz, die Herausgeber des Bands «*Conflict in World Politics*» (Winthrop Publishers, Cambridge, Mass.): Supermächtekonflikt, Konflikt zwischen unbotmässigen Allianzpartnern und Supermacht, Konflikt innerhalb von Hegemonialsystemen,

Konflikte zwischen geteilten Staaten, ethnische Konflikte, Bürgerkriege, Konflikt um Kooperationsmassnahmen usw. Jeder Konfliktstyp wird anhand eines Beispiels aus der aktuellen weltpolitischen Szene illustriert; als Verfasser dieser Fallstudien zeichnen bekannte Spezialisten.

*

Ein immer grösserer Anteil der heute ausbrechenden Konflikte sind Konflikte im Innern von Staaten der Dritten Welt. Was die UNO tun kann, um solche Konflikte zu lösen, einzufrieren oder zu unterdrücken, untersucht *Linda B. Miller* in ihrem Buch «*World Order and Local Disorder – The United Nations and International Conflict*» (Princeton University Press). Die Verfasserin analysiert sorgfältig alle bisher erfassbaren Fälle und kommt auf diese Weise zu einer realistischen Einschätzung der – im wesentlichen von der jeweiligen internationalen Konstellation abhängigen – Möglichkeiten und Grenzen der UNO.

*

Die von der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg herausgegebene «*Bibliographie zur Friedensforschung*» (Ernst Klett, Stuttgart, und Kösel, München) ist eigentlich umfassender, als der Titel verheisst: Sie bietet einen Überblick über das Schrifttum auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen überhaupt. So werden nebst einer Reihe vermehrt auf die Friedensforschung bezogener Aspekte auch Probleme der Theoriebildung in den internationalen Beziehungen, der strategischen Forschung, des Völkerrechts, der internationalen Orga-

nisationen usw. bibliographiert. Bei der Durchsicht der Titel fällt auf, wie wenige Beiträge in deutscher und wie viele in englischer Sprache verfasst sind – diese Bibliographie mag vielleicht als ein Anstoss zur Änderung dieses Zustands dienen.

*

Evan Luards «Conflict and Peace in the Modern International System» (Little, Brown & Co., Boston) steht in der besten Tradition der «klassischen», mehr gepflegt rasonnierenden als streng wissenschaftlich vorgehenden Schule der Politischen Wissenschaft. (Um so bedauerlicher, dass der Verfasser immer wieder hervorstreichen zu müssen glaubt, sein Vorgehen entspreche einem «purely empirical approach», und seine Erkenntnisse am Schluss des Buchs gar noch in halbwegs formalisierten Sätzen zusammenfassen will.) Das Buch bietet eine umsichtige, kenntnisreiche Einführung in die Probleme der internationalen Beziehungen. Diskutiert werden u.a. die Motive, die hinter der Aussenpolitik eines Staates stehen können, das Problem der Aggression, die Abrüstung und die Rüstungskontrolle, die Rolle von Recht und öffentlicher Meinung usw.

USA

Die in Heft 11 des 50. Jahrgangs von Rudolf von Albertini besprochene Arbeit von *Gabriel Kolko* über die amerikanische Aussenpolitik ist nun in einer (leider sprachlich mangelhaften) deutschen Übersetzung erschienen: «Hintergründe der US-Aussenpolitik» (Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M.).

*

Burton M. Sapin's «Contemporary American Foreign and Military Policy» (Scott, Foresman Co., Glenview Ill.) vermittelt auf knappstem Raum einen Überblick über die wichtigsten Doktrinen, Entscheidungsmechanismen, innenpolitischen Implikationen und Hauptprobleme der amerikanischen Aussenpolitik. Der Herausgeber hat es verstanden, zu jedem Thema das treffendste Lesestück zu finden und so einen nicht nur für die amerikanische Aussenpolitik, sondern auch für den Stand ihrer wissenschaftlichen Bewältigung repräsentativen Sammelband zusammenzustellen.

Dramatiker

Kurt Kahl nennt seinen Helden *Johann Nestroy* im Untertitel seiner Biographie den «Wienerischen Shakespeare». Was dieser Vergleich im einzelnen besagen soll und wieviel er zum Verständnis des Dargestellten allenfalls beiträgt, bleibe dahingestellt. Es ist Kahl jedenfalls gelungen, ein lebendiges, vor allem in den biographischen Kapiteln höchst farbiges Porträt des Schauspielers und Dichters zu zeichnen. Über das österreichische Theater zu seiner Zeit, über die Kämpfe mit der Zensur und über die schwierige Existenz des Theatergenies Nestroy erfährt der Leser manches, was er als Zuschauer vor einer der Komödien – besonders wenn die Inszenierung die Widerhaken des Textes in wienerische Gemütlichkeit verpackt – kaum ahnen wird. Ein nützliches Buch, – wenn man auch sagen wird, Kahl hätte statt von Shakespeare besser vom wienerischen Aristophanes gesprochen (Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich 1970).